



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pape, R.: Die Gebietsentwicklung der Einzelstaaten Deutschlands :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Häufigkeit der betreffenden Straftaten und die dadurch herbeigeführte Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, neben dem die leichten vorsätzlichen Körperverletzungen mit Strafe bedrohenden § 223 des Strafgesetzbuches noch einen besondern § 223a einzuschalten, der mit Gefängnisstrafe nicht unter zwei Monaten die sogenannten gefährlichen Körperverletzungen bedroht, die verübt werden von mehreren gemeinschaftlich, durch hinterlistigen Überfall, mit Messern und dergleichen. Es entsprach dieser neue Paragraph einem in der damals erst kurzen Zeit seit der Einführung des Strafgesetzbuches scharf hervorgetretenen Bedürfnis; man fühlte dieses Bedürfnis so sehr, daß man weiter noch die Strafverfolgung aus § 223a von der Stellung eines Antrages des Verletzten unabhängig machte und im Gegensatz zu § 223 sie von Amts wegen eintreten ließ. Der § 223a hat sich seitdem wohl bewährt. Er ist geeignet, allen groben Ausschreitungen, die nicht selten zu Körperverletzungen führen, scharf zu begegnen. Nun, nach kaum zwölf Jahren, und nachdem alle Welt — die jeweils beteiligten Angeklagten natürlich ausgenommen — mit dem § 223a zufrieden ist und es nur billigt, daß solche Körperverletzungen unabhängig von dem Willen des Verletzten verfolgt werden, will man nicht etwa wieder die Strafverfolgung in diesen Fällen von einem Antrag abhängig machen und damit zu dem frühern so sehr beklagten Zustande zurückkehren, sondern man will sogar die Strafverfolgung dieser gemeingefährlichen Straftaten dem Privatklageverfahren überlassen. Das verstehe, wer kann.



Die Gebietsentwicklung der Einzelstaaten Deutschlands.

Von R. Pape.

(Fortsetzung.)



aran zu zweifeln, daß der österreichische Kaiserstaat ein echtes, gutes, kerndeutsches Land sei, würde in München und Stuttgart, in Dresden und Hannover, und nun gar erst in Kassel und Wiesbaden, nicht bloß als eine böswillige Verleugnung aller Wahrheit, als eine Verhöhnung alles gesunden politischen Verstandes angesehen worden sein, sondern die maßgebenden Kreise dort hätten derartige keizerliche Ansichten als eine Art von Verbrechen und Hochverrat betrachtet. Daß Österreich ganz und gar zu Deutschland gehöre und den wichtigsten Bestandteil desselben bilde, galt als ganz selbstverständlich. In allen Schulen, die hohen und höchsten nicht ausgenommen, wurde gedanken-

loß vorgetragen, nachgesprochen und auswendig gelernt: Deutschland enthält ein Kaisertum, fünf Königreiche u. s. w. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit noch sehr genau, wie vieles Kopfzerbrechen mir als Knaben das allerdings nicht leicht zu lösende Problem machte, wie es möglich sei, daß das zu Deutschland gehörende Kaisertum allein über 12 000 Quadratmeilen umfaßte, während ganz Deutschland, das doch noch fünf Königreiche, ein Kurfürstentum, so und so viele Großherzogtümer, Herzogtümer u. s. w. enthielt, nur eine Größe von 11 600 Quadratmeilen hatte. Dagegen erinnere ich mich nicht, daß irgend einer unsrer Lehrer auch nur einmal versucht hätte, diese Verhältnisse etwas aufzuklären. Ich habe auch nie gehört, daß meine Altersgenossen, Universitätsfreunde u. a. in dieser Beziehung etwas klarere Anschauungen gehabt hätten. Vielleicht haben unsre Lehrer bei diesem heikeln Punkte nach dem bekannten Worte des Mephistopheles gehandelt:

Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.

Aber ich glaube den gelehrten, klassisch gebildeten Philologen, die damals viel mehr noch als heute für den höhern Unterricht ausschlaggebend waren, kein Unrecht anzutun, wenn ich annehme, daß die meisten unter ihnen über die verzwickten politischen Verhältnisse des deutschen Bundes nicht viel klarer waren als die heranwachsende Jugend. Was wir in den fünfziger und sechziger Jahren nicht gelernt haben, wird man den Leuten, die in den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren ausgebildet wurden, erst recht nicht eingepaukt haben. Und über das, was auf Schulen und Universitäten nicht gelehrt wird, durch eignes Studium, durch selbständiges Nachdenken sich Klarheit zu verschaffen, das ist von jeher die Sache nur weniger gewesen. Die grundverkehrte Auffassung, die Österreicher im allgemeinen schlechtweg und unbesehen für Deutsche zu halten, führte natürlich auch vielfach zu einer ganz falschen Darstellung der Geschichte. Daß z. B. Johann Huß kein Deutscher, sondern ein fanatischer Tscheche war, daß bei der ganzen Hussitenbewegung der wütende Deutschenhaß jenes uns nicht gerade sehr sympathischen Slavenstammes mindestens eine eben so große Rolle spielte wie die Religion, habe ich erst im reifern Alter lernen müssen. In der Jugend wurde uns dieser Deutschenfeind nur dargestellt als der Vorkämpfer Luthers und der Reformation, als Vorkämpfer des Evangeliums, als Märtyrer der reinen Lehre, und die wüsten tschechischen Räuber-, Brandstifter- und Mörderbanden waren begeisterte Glaubenskämpfer. Derartige falsche Darstellungen und Auffassungen der Geschichte sind übrigens nicht neu und stammen nicht etwa erst aus diesem Jahrhundert, und die Leute, die sie vorgebracht haben und zum Teil noch vorbringen, können sich dafür auf berühmte Muster berufen. Schiller z. B., sowohl in seinen dramatischen Dichtungen über Wallenstein, wie in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges, nimmt alle Österreicher, die nicht gerade Belsche, d. h. Italiener oder Spanier waren, ohne

weiteres für Deutsche; daß der Terzky, richtiger Erzka, „des Herzogs Schwager,“ kein Deutscher war, ist ihm offenbar nie zum Bewußtsein gekommen, ebensowenig, daß, wenn Wallenstein überhaupt daran gedacht hat, Böhmen von den habsburgischen Erblanden loszureißen, er das nur konnte, wenn er den nationalen Gegensatz der Tschechen gegen die Deutschen ausnützte. In den österreichisch gesinnten Kreisen wurde zwar nicht geradezu abgestritten, daß in dem Kaiserstaate auch noch einige nichtdeutsche Völkerschaften vorhanden waren; aber dagegen führte man dann an, daß es ja in Preußen auch Polen und Litthauer gebe. Im allgemeinen aber galt es als eine Art von Glaubenssatz, daß die Österreicher im ganzen und großen Deutsche wären, wenn auch in Wirklichkeit bei drei Vierteln von ihnen das Deutschtum nur durch „das deutsche Kommando und den deutschen Haselstock in der Armee“ vertreten war, durch die ja, nach einem bekannten Aussprüche Schwarzenbergs, die Staatseinheit allein aufrecht erhalten wurde. Wenn auch die k. k. Besatzungen in der ehemaligen Bundesstadt und in den frühern Bundesfestungen aus magyarischen, polnischen, slawonischen, kroatischen oder italienischen Regimentern bestanden, so wurde dadurch doch diese künstlich genährte Einbildung nicht erschüttert. Die aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzten österreichischen Truppen fanden bei den preußenfeindlichen Bevölkerungen der deutschen Bundesstaaten die ungeteiltesten und lautesten Sympathien. Diese und namentlich wohl die ausgezeichnete Verpflegung in Hamburg veranlaßte 1864 einen tschechischen oder slowakischen „Bruder unsriges“ auf dem dortigen Berliner Bahnhofe zu dem klassischen Ausrufe: „Es lebe das ganze deutsche Bündel!“ Dieser Vorgang, der damals durch alle Blätter lief, fand allen Ernstes in der partikularistischen und demokratischen Presse die unbedingteste Billigung als ein Ausfluß der unverwundlichen österreichischen Gemütlichkeit im Gegensatze zu der Zugeknüpftheit, dem Dünkel und der Schroffheit der Preußen. Sogar der damals noch gut fortschrittliche Kladderadatsch wagte kaum darüber zu spotten, und erst später, dicht vor Ausbruch des sechsundsechziger Krieges, als er wieder einen preußischen und nationalen Standpunkt gefunden hatte, bekannte er: „Wir haben uns mit den Österreichern auf dem Hamburger Bahnhofe zu genau bekannt gemacht.“

Zu den Zeiten der großen Kaiserin Maria Theresia hatte sich deutsche Sprache und Sitte in den kaiserlichen Erblanden in einem solchen Maße verbreitet, daß man vielleicht hätte glauben können, daß die meisten Besitzungen des Hauses Habsburg mit der Zeit wenigstens im ganzen und großen germanisirt werden würden. Seit jener Zeit aber ist das Deutschtum im Kaiserstaate immer mehr zurückgegangen und zurückgedrängt worden, und zwar nicht am wenigsten durch die bewußte, planmäßige Politik der Regierung, namentlich des Fürsten Metternich, und dieser Rückgang des deutschen Elements dauert bis auf den heutigen Tag fort. Seit zweiundzwanzig Jahren ist Österreich ganz

aus dem engeren politischen Verbands mit Deutschland ausgeschieden. Wir dürfen aber nicht etwa glauben, daß wir aus diesen beiden Gründen es uns nun sparen könnten, die Gebietsentwicklung dieses Reiches in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen. Denn, wie schon angedeutet, diese beiden Thatsachen selbst lassen sich erst völlig erklären und begreifen aus der eigentümlichen Umwandlung der Gebietsverhältnisse, die dieser Staat durchgemacht hat. Ferner hat Österreich doch allzulange zu Deutschland gehört, und zwar nicht bloß als Glied, sondern als Haupt des deutschen Reichskörpers, sein Einfluß in jeder Beziehung ist gar zu groß und nachhaltig gewesen, als daß wir es übergehen könnten. Drittens aber ist die Gebietsentwicklung der wichtigsten deutschen Staaten, Preußens, Baierns, Sachsens, Württembergs, Badens, so sehr durch diejenige Österreichs beeinflusst worden, daß, ohne eine genauere Kenntnis der letztern, auch die erstere nicht völlig verstanden werden kann.

Wir wollen jedoch bei diesem Staate ebensowenig, wie bei den andern, die in Frage kommen, allzuweit in die Vergangenheit zurückgreifen. Der Grund zu dem Reiche der Habsburger, zu der Macht dieses Hauses wurde gelegt auf jenem weiten Blachfelde zwischen March und Donau, wo im Jahre 1278 am 26. August der tschechische König Ottokar von Böhmen aus dem Hause der Přemysliden gegen den deutschen König Rudolf I. Krone und Leben verlor, Infolge dieses Sieges kamen Österreich, Steiermark, Krain und die windische Mark an das Haus Habsburg, und der Anfall von Kärnthens und Tirol wurde damals bereits gesichert. Kärnthens fiel schon 1335 an Österreich mit dem Tode des letzten Herzogs Heinrich; der Anfall von Tirol erfolgte im Jahre 1363, als die letzte selbständige Gräfin dieses Landes, die Tochter jenes Herzogs Heinrich, Margareta, von einem Schlosse in der Nähe von Terlan Margareta Maultasch genannt, sie an Österreich abtrat; damit zugleich vermachte sie dem Hause Habsburg ihre Ansprüche auf die Grafschaft Görz. Die Versuche der Fürsten dieses so rasch emporgestiegenen Hauses, die schweizerischen Urkantone, über die ihren Vorfahren schon seit alters die Reichsvogtei zugestanden hatte, sich ganz zu unterwerfen, mißlangen völlig. Die ältesten Stammlande des Geschlechts im Kanton Aargau, der Wülpelesberg mit den Trümmern des Schlosses Habsburg (Habichtsburg, oder nach einer andern Erklärung Burg in der Hobe, im Eignen) gingen ebenfalls an die Eidgenossen verloren. Dennoch gab das Gebiet, das dieses Fürstengeschlecht beherrschte, Österreich mit den oben bezeichneten Nebenländern, die sogenannten vorderösterreichischen Lande in der oberrheinischen Tiefebene, die Besitzungen in Schwaben und dem heutigen Baiern, ihm eine so bedeutende Machtstellung, daß der Herzog Rudolf († 1365) seit dem Jahre 1359 den Titel Erzherzog (Archidux) annahm. Der Anspruch auf diesen einzig dastehenden Titel wurde hergeleitet aus einem angeblichen Ausspruche Kaiser Friedrichs I. Barbarossa aus dem Jahre 1156, wodurch die Herzöge von Österreich den Kurfürsten des Reiches gleichgestellt worden wären. In der That übertrafen

damals die österreichischen Lande (etwa 1600 Quadratmeilen) an Größe jedes Kurfürstentum, abgesehen von dem Königreiche Böhmen.

Die deutsche Kaiserkrone, die Rudolf I. und Albrecht I. getragen hatten, schien allerdings für das Haus Habsburg verloren zu sein, als das Haus Luxemburg gleich einem strahlenden Meteor an dem deutschen und europäischen Fürstenthimmel emporstieg. Aber dieses Haus erlosch eben so rasch, wie es zu Glanz und Macht gelangt war. Als Albrecht II. die Erbtöchter des Kaisers Sigismund heiratete, als nach dessen Tode zum erstenmale die Kronen von Ungarn und Böhmen an das Haus Habsburg kamen, als die Krone Karls des Großen sein Haupt schmückte, die bis zur Auflösung des heiligen römischen Reiches mit einer einzigen kurzen Unterbrechung (Karl VII. von Baiern) seinen Nachkommen verblieb,*) da schien es, als sollte das Erzhaus alle Fürstengeschlechter Europas an Macht und Ansehen übertreffen. Sein Sohn und Nachfolger, Friedrich III. (oder IV., wenn Friedrich der Schöne mitgezählt wird) schien wohlberechtigten Grund zu haben, als seinen Wahlpruch die Buchstaben anzunehmen: A. E. I. O. U., deren gewöhnliche Auslegung ist: Austriae est imperare orbi universo (Österreich steht es zu, den ganzen Erdkreis zu beherrschen).**) Dieser stolze Sinnspruch paßte jedoch für niemand weniger, als für Friedrich III.; er hatte zwar die längste Regierungszeit unter sämtlichen deutschen Kaisern, 53 Jahre, aber der Volkswitz sagte damals schon, er habe in dieser ganzen Zeit nichts gethan, als auf dem Throne geschlafen. Die Böhmen und die Ungarn schüttelten seine Herrschaft wieder ab und erhoben nationale Fürsten auf den Thron; die Magyaren rissen sogar große Stücke der habsburgischen Erblande an sich. Andrer Provinzen bemächtigten sich der Vetter und der Bruder des Kaisers, die diesen sogar in Wien in seiner eignen Hofburg belagerten. Aus dieser Not rettete ihn der Böhmenkönig Georg Podiebrad. Später geriet er in Krieg mit Matthias Corvinus von Ungarn und wurde von diesem zeitweilig ganz aus Österreich verjagt und erst von seinem Sohne Maximilian wieder zurückgeführt.

Diesem, dem „letzten Ritter,“ war es gelungen, die Hand der vielbegehrten und vielumworbenen, schönen Maria von Burgund zu erringen. In glücklichen Kämpfen gegen Frankreich hatte er nach dem Tode des Vaters seiner Gemahlin,

*) Im ganzen haben 20 Fürsten aus dem Hause Habsburg und Lothringen die römisch-deutsche Kaiserkrone getragen, unter Hinzurechnung Friedrichs des Schönen nämlich: Rudolf I., Albrecht I., Friedrich der Schöne, Albrecht II., Friedrich III. (IV.), Maximilian I., Karl V., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolf II., Matthias, Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold I., Karl VI., Franz I., Joseph II., Leopold II., Franz II.

***) Die Auslegung dieser Buchstaben ist freilich nichts weniger als zweifellos. Eine andre Erklärung ist: Austria erit in orbe ultima. Manche Forscher haben, und wie es scheint mit Recht, behauptet, die Buchstaben seien zuerst bei der Krönung Albrechts II. als Inschrift angewandt worden und bedeuteten: Albertus electus Imperator optamus vivat! Dann auf Friedrich umgedeutet, las man: Archidux electus Imperator optimus vivat!

Karls des Kühnen, das burgundische Erbe behauptet, bis auf das Herzogtum Burgund (la Bourgogne), das Ludwig XI. an sich riß. Beim Tode Friedrichs III. waren, außer jenen schönen und reichen Provinzen im Westen des Reiches, alle Erblande des Erzhauses in den Händen seines Sohnes und Nachfolgers vereinigt.

Die Gebiete, welche Maximilian durch diese Heirat mit Maria an sich und sein Haus brachte, waren sicherlich allein schon bedeutend genug, um das fortan so oft auf Österreich angewandte Wort zu rechtfertigen:

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube!*)

Eine noch glänzendere Partie machte jedoch der Sohn, der dieser Ehe entsproß, Philipp der Schöne von Österreich. Er vermählte sich mit Johanna, die wegen ihrer später ausbrechenden unheilbaren Geisteskrankheit die Wahnsinnige genannt wurde. Diese, die Tochter Ferdinands des Katholischen von Aragonien und der Königin Isabella von Castilien, brachte ihrem Gatten als Mitgift die Anwartschaft auf die Erbschaft der eben vereinigten spanischen Reiche und der unermesslichen überseeischen Lande mit ihren fabelhaften Schätzen. Die Ehe selbst war allerdings nichts weniger als glücklich; der junge, lebenslustige Erzherzog, gewöhnt an die fröhlichen und ungebundenen Sitten der Niederlande, langweilte sich zu sehr in dem steifen, bigotten Spanien; seiner Gemahlin, die den Mangel an allen Vorzügen des Körpers und des Geistes nicht durch die geradezu überschwängliche Härlichkeit und Vergötterung, die sie ihm entgegenbrachte, ersetzen konnte, scheint er überreichlichen Grund zur Eifersucht gegeben zu haben. Auch sonst behandelte er sie kalt und rücksichtslos. Als er wider den Wunsch seiner Gattin, die der Geburt ihres zweiten Kindes entgegen sah, und wider den Wunsch ihrer Eltern plötzlich allein nach den Niederlanden reiste, zeigte sich bei der unglücklichen Johanna zum ersten Male jene entsetzliche Krankheit, die erst nachließ, als sie ihrem angebeteten Gemahl nach Brüssel folgen konnte. Philipp selbst trat eigentlich gar nicht in den Besitz des reichen Erbes seiner Gattin; zwar führte er zwei Jahre lang, nach dem Tode Isabellas, den Titel eines Königs von Castilien; aber die eigentliche Regierungsgewalt lag mehr in den Händen des überlebenden Ferdinand von Aragonien als in den seinigen. Dann raffte ihn ein plötzlicher Tod dahin, der seine Gattin, welche sich nicht einmal von der Leiche des schönen Toten trennen wollte, in die düsterste Geistesumnachtung versetzte, die durch keinen Lichtstrahl mehr erhellt wurde. Dem ältesten Sohne aus dieser Ehe, Karl, dem nachmals so berühmten Karl V., fielen nach dem Tode seines Großvaters Ferdinand (1516) die Kronen von Kastilien und Leon, von Aragonien und seinen Nebenländern, Neapel, Sizilien und Sardinien, und dazu die reichen Besitzungen in beiden Indien als einzigem Erben zu. Als drei Jahre später (1519) sein Urgroßvater väterlicher-

*) Kriege mögen Andere führen, du, glückliches Österreich, heirate!
Grenzboten IV. 1888.

seits, Kaiser Maximilian, starb, ging die Herrschaft über Österreich und seine Nebenländer und über Burgund gleichfalls auf den jugendlichen Fürsten über. Noch in demselben Jahre wählten ihn die deutschen Kurfürsten zum Kaiser, nachdem Friedrich der Weise von Sachsen die Wahl abgelehnt hatte, und am 22. Oktober 1520 empfing er in Aachen die Krone des heiligen Reiches. Damit hatte er die höchste Würde in der Christenheit erlangt, die sein ehrgeiziger und ritterlicher Nebenbuhler Franz I. so gern mit der Krone von Frankreich vereinigt hätte. Obwohl bereits durch den Kurverein zu Renne die Giltigkeit der Kaiserwahl auch ohne die päpstliche Genehmigung ausgesprochen war, und obwohl auch sein Vorgänger den Titel: *Electus Romanorum Imperator* feierlich angenommen hatte, wollte er es dennoch nicht an der geistlichen Weihe fehlen lassen. Vielleicht dachte er: *Superflua non nocent*, und empfing am 24. Februar 1530 zu Bologna die römische Kaiserkrone auch aus den Händen des Papstes, der letzte unter den deutschen Kaisern, an dem diese Feierlichkeit vollzogen wurde. So viele Kronen wie er hat vor ihm und nach ihm niemals ein Monarch getragen, und mit Recht hieß es von dem Reiche, das er beherrschte, daß in ihm niemals die Sonne untergehe. Mit ihm hatte das Haus Habsburg den höchsten Gipfel seiner Macht und seines Glanzes erreicht.

Dieses ungeheure Weltreich Karls V. ging jedoch weit über die weitesten Grenzen hinaus, die das deutsche Reich jemals gehabt hat; seine Zusammensetzung kann daher hier einer eingehenderen Betrachtung nicht unterzogen werden. Als der gewaltige Monarch, der es beherrscht hatte, gegen das Ende seines Lebens, verzweifelnd an dem Gelingen seiner weitfliegenden Pläne, alle die Kronen, die er getragen hatte, freiwillig niederlegte, um den höchsten Platz auf Erden, den er eingenommen hatte, mit der Stille des Klosters zu vertauschen, da teilte er seine Lande zwischen seinem Sohne und seinem Bruder. Der erstere, Philipp, erhielt, außer Spanien und Indien, die oben erwähnten spanischen Nebenländer in Italien, zu denen unter der Regierung seines Vaters noch Mailand hinzugekommen war, und Burgund, d. h. die ganzen Niederlande und die Freigravenschaft Burgund, *la Franche Comté*. Diese letztern Gebiete wurden damit allerdings noch nicht förmlich von dem Verbande des deutschen Reichs abgelöst, sondern gehörten dem Namen nach noch lange dazu. Das Band, das sie mit Deutschland verknüpfte, wurde aber durch diese Verfügung des Kaisers derartig gelockert, die Entfremdung zwischen den Bewohnern dieser Provinzen und dem Mutter- und Stammlande infolge der politischen Ereignisse der nächsten Jahrhunderte so groß, daß man mit Recht behaupten kann, daß damals bereits fast der ganze burgundische Kreis vom deutschen Reiche thatsächlich abgetrennt worden sei. Auch als der südliche Teil der Niederlande, das heutige Belgien, beinahe für ein Jahrhundert unter die Herrschaft der deutschen Linie des Hauses Habsburg zurückkehrte, wurde an diesem thatsächlichen Verhältnisse im wesentlichen nichts geändert.

Wenn unter der Regierung Karls V. die drei lothringischen Bistümer Metz, Toul und Verdun nebst den gleichnamigen freien Städten dem Reiche verloren gingen, so darf man die Verantwortung dafür nicht dem Kaiser aufbürden. Die Hauptschuld daran trägt die treulose Politik des Kurfürsten Moritz von Sachsen, der abwechselnd alle Parteien, seine Glaubensgenossen, seinen Vetter, seinen Kaiser und sein Vaterland verraten hat. Von einer Mitschuld kann man auch die protestantischen Glieder des Reiches nicht freisprechen. Der Kaiser bot alles auf, das Verlorene wieder zu gewinnen, und wahrlich, es war nicht seine Schuld, wenn nicht jenes starke Bollwerk des Reichs, die jungfräuliche Festung Metz, wieder zu Deutschland zurückgebracht wurde. Statt aber das Reichsoberhaupt in diesem patriotischen Unternehmen zu stützen, verhöhnten und verspotteten die Protestanten den Fürsten, der in diesem Falle unzweifelhaft das deutsche Nationalinteresse vertrat. Zum Beweise dafür seien nur zwei Spottverse aus jener Zeit angeführt, die damals im evangelischen Deutschland allgemeinen Anklang fanden, ein deutscher und ein lateinischer:

Die Metz und die Magd (Magdeburg)

Haben dem Kaiser den Tanz versagt.

Herculis optasti longas transire columnas:

Siste gradum! Motis haec tibi meta datur.)*

So sehr hatte damals bereits Religions- und Parteihass alles gesunde und richtige Nationalgefühl erstickt, daß der größere Teil der Nation es nicht einmal mehr beklagte, daß „des Reiches westliches Horn“ in die Hände des Erbfeindes fiel.

Ganz anders aber lagen die Verhältnisse in Beziehung auf die Niederlande. Gerade so, wie die selbstsüchtige und ländergierige Politik der frühern Habsburger die Entfremdung und damit die spätere unvermeidliche, vollständige Abtrennung der Schweiz von dem Körper des deutschen Reichs verschuldet hatte, ebenso war es habsburgische Hauspolitik, die immer nur die eignen Interessen, niemals die des Reichs und der Nation gekannt und verfolgt hat, welche zunächst die Verbindung des burgundischen Kreises mit Deutschland lockerte und schließlich seine gänzliche Ablösung herbeiführte. Den Grund zu der unverholenen Abneigung, welche die uns stammverwandten Holländer allen Deutschen entgegenbringen, legte Karl V. in jenen glänzenden und feierlichen Versammlungen zu Brüssel (25. October 1555 und 15. Januar 1556), in denen er freiwillig allen seinen Kronen entsagte. Die engherzige und fanatische Politik seiner Nachfolger erweiterte den Riß zwischen Deutschen und Niederländern und machte ihn unheilbar. Bekannt ist, daß die Holländer förmlich eine Art von Nationalhass gegen die Deutschen hegen, und daß sie sie als „Muffers“ zu bezeichnen lieben.

*) Du begehrtest, die fernen Säulen des Hercules zu überschreiten: Hemme den Schritt! Dieses Metz wird Dir als Grenzstein gesetzt. Das Wortspiel mit *Motis* und *meta* läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben.

Der Bruder des Kaisers Karl, Ferdinand I., der Stammvater der deutschen Linie des Hauses Habsburg, erhielt die Besitzungen seines Geschlechts in Deutschland, deren Regierung er thatsächlich schon lange geleitet hatte, da die weltumspannenden Pläne des Kaisers und seine häufige Abwesenheit diesen hinderten, sich persönlich darum zu kümmern. Seit 1531 war er erwählter Römischer König und hat als solcher auch in den Reichsangelegenheiten regelmäßig seinen Bruder vertreten. Vermählt war Ferdinand mit Anna, der Schwester Ludwigs II., des Königs von Böhmen und Ungarn. Es ist dies die vierte der Heiraten, die auf die Geschichte der felix Austria einen so gewaltigen Einfluß geübt haben. Allerdings hatte das Haus Habsburg die Erbansprüche auf die beiden Königreiche, die es durch die Heirat Albrechts II. mit Maria, der Tochter des Kaisers Sigismund, erworben hatte, niemals aufgegeben, und Maximilian hatte sich diese 1506 ganz ausdrücklich vorbehalten und gewahrt. Aber wann und ob ohne diese Heirat Ferdinands jene Anwartschaft zu einem greifbaren Erfolge geführt hätte, ist nicht zu sagen. Als Ludwig II. auf dem blutigen Felde von Mohacz am 29. August 1527 im Kampfe gegen die Erbfeinde der Christenheit sein junges Leben eingebüßt hatte, wurde Ferdinand am 16. Dezember desselben Jahres zum Könige von Ungarn und Böhmen gewählt.

Die Krone des heiligen Stephan und die angebliche Wenzelskrone, welche tschechische Heißsporne in der Neuzeit erfunden haben, sind seit jener Zeit, abgesehen von kurzen Unterbrechungen, bei den Habsburgern und deren Nachfolgern, den Lothringern, dauernd verblieben. Die Wahlfreiheit der böhmischen Krone, die Schiller in den „Piccolomini“ von dem Kellermeister so begeistert preisen läßt, hörte bald auf. Da die Protestanten in Böhmen während des schmalkaldischen Krieges ihre Glaubensgenossen in Deutschland unterstützt hatten, wenn auch nicht kräftig und nachhaltig genug, so hob Ferdinand diese Freiheit nach Unterdrückung eines Aufstandes auf und erklärte Böhmen für ein Erbreich. Der Versuch der böhmischen Stände, diese Freiheit bei der Thronbesteigung Kaiser Ferdinands II. wiederzugewinnen, die Berufung des Pfalzgrafen Friedrichs V. auf den Thron der sagenhaften Libussa führten zu Ereignissen, die aus der allgemeinen Geschichte bekannt genug sind. Mit der Schlacht auf dem weißen Berge fand das Winterkönigtum ein jähes Ende mit Schrecken; Böhmen wurde zum zweiten Male für ein Erbreich des Hauses Habsburg erklärt, und alle Versuche, dieses Verhältnis zu Osterreich zu lösen, sind stets erfolglos gewesen.

Auch die Krone des heiligen Stephan, die jeder Ungar als unschätzbares und unersehbares Nationalheiligtum mit einer unbegrenzten, mit Scheu gemischten Ehrfurcht betrachtet, wurde erst in der neuesten Zeit, und zwar für nicht lange den Fürsten des Hauses Habsburg — genommen, kann man eigentlich nicht sagen, aber doch wenigstens vorenthalten. Das Stirnband dieser in

jeder Beziehung höchst merkwürdigen Krone war dem Herzog Geisa aus dem Stamme Arpads, dem ersten Ungarnfürsten, der das Christentum annahm, von dem byzantinischen Kaiser Dulas geschenkt worden. Die sich kreuzenden Bogen der obern Hälfte sind Bruchstücke einer Krone, die Papst Silvester II. dem heiligen Stephan, dem Sohne jenes Geisa, im Jahre 1000 gesandt hat. Nach andern Berichten soll Silvester dem neuen christlichen Herrscher nur den Titel „Apostolischer König“, aber erst Papst Benedikt VIII. die heilige Krone verliehen haben. Der Reichstag zu Debreczin hatte im Jahre 1849 die Absetzung des Hauses Habsburg-Lothringen feierlich ausgesprochen, hauptsächlich auf Betreiben Kossuths. Als dieser gewaltige Agitator wenige Monate später von seinem vaterländischen Boden flüchten mußte, nahm er die ungarischen Reichsinsignien mit sich. Am 8. September 1853 wurden sie im Banat, in einem Felde vergraben, wieder aufgefunden. Am 8. Juni 1867 setzte sich zu Ofen der Kaiser Franz Joseph die Krone des heiligen Stephans feierlich aufs Haupt.

Doch dauerte es lange, und vieles Blut mußte noch fließen, bis alle die Lande, die wir jetzt als die der Stephanskronen bezeichnen, auch wirklich dem Szepter der österreichischen Fürsten gehorchten. Fast zwei Jahrhunderte lang hatten sie um den Besitz des Landes zu kämpfen, teils mit einheimischen Großen, z. B. Zapolya, Bethlen Gabor, den verschiedenen Mitgliedern der Familie Rakoczzy, die entweder Stücke von Ungarn oder gar das ganze beanspruchten und zeitweise auch besaßen, teils aber auch mit den Türken, die jene Rebellen unterstützten, dabei festen Fuß im Lande faßten, dieses zeitweilig völlig beherrschten und ihre Heere sogar zweimal vor die Kaiserstadt an der Donau führten. Diese Kämpfe gegen den Erbfeind der Christenheit gehören mit zu den glänzendsten Abschnitten der Geschichte Österreichs. Doch war dieser Staat nicht immer allein im Stande, sich jener kriegerischen und fanatisirten Scharen zu erwehren. Bei den beiden Belagerungen Wiens bedurfte es auswärtiger Hilfe, um die Hauptstadt vor dem Untergange zu retten. Namentlich bei der zweiten, schlimmsten Belagerung, 1683, wurde die schwer geängstete Stadt nur durch rechtzeitiges Eintreffen eines deutschen Reichsheeres unter Karl von Lothringen und eines Polenheeres unter Johann Sobiesky vor unvermeidlich scheinendem, grausamem Verderben gerettet. Im Jahre 1686 rissen deutsche Krieger mit stürmender Hand die Halbmondsfahne herab, die 145 Jahre, von 1541 bis 1686, auf den Wällen von Ofen geweht hatte. Bekannt ist, welcher glänzenden Anteil die Brandenburger unter Hans Adam von Schönning an dieser ruhmreichen Waffenthat hatten. Nachdem im folgenden Jahre auf derselben Walfstatt bei Mohacs, auf der 1526 Ludwig II. und der größte Teil des hohen Adels von Ungarn im Kampfe gegen Sultan Soliman II. den Heldentod erlitten hatten, Karl von Lothringen einen glänzenden Sieg davongetragen hatte, übertrug der ungarische Reichstag die erbliche Thronfolge dem Mannesstamme

des Hauses Habsburg, 1687. Mit wechselndem Glück wurde der Krieg noch viele Jahre fortgeführt, bis endlich „Prinz Eugen der edle Ritter“ durch den entscheidenden Sieg bei Zenta den Frieden zu Karlowitz (1699) erzwang. Erst seit dieser Zeit befindet sich Ungarn thatsächlich im Besitze der österreichischen Kaiser. An Aufständen hat es freilich auch später nicht gefehlt; am bekanntesten ist der, an dessen Spitze Franz II. Rakoczzy stand, nach dem noch heute der ungarische Nationalmarsch benannt wird. Im Jahre 1723 wurde durch die pragmatische Sanction Karls VI. die Erbfolge auch auf die weibliche Linie des Hauses Habsburg ausgedehnt, und der Friede von Belgrad, 1799, stellte die Grenze zwischen Ungarn und der Türkei so fest, wie sie bis in die allerneueste Zeit (Erwerbung von Bosnien und der Herzogowina) bestanden hat.

(Fortsetzung folgt.)



Die Frauenfrage des vierten Standes.

Von K. Frankenstein.



Wenn man in Deutschland von Frauenfrage und Frauenbewegung spricht, so pflegt man in der Regel an jene mehr und mehr an Boden gewinnende Bewegung zu denken, die den unversorgten Frauen des Mittelstandes eine passende Verwendung ihrer Kräfte und somit die Sicherung ihres Lebensunterhaltes zu verschaffen bezweckt und zum nicht geringen Teile von einer Erwägung der Thatsachen ausgegangen ist, daß das weibliche Geschlecht das männliche an Zahl übertrifft, daß die Neigung und wirtschaftliche Fähigkeit der den mittlern und bessern Ständen angehörenden Männer, Ehen zu schließen, in fortwährendem Abnehmen begriffen ist und infolgedessen die Zahl der auf eignen Erwerb angewiesenen, unverheiratet bleibenden Frauen immer größer wird. In dem Verlangen nach Arbeitsgelegenheit liegt der Kernpunkt der in Deutschland fast ausschließlich beachteten und geförderten Frauenfrage des dritten, des Mittelstandes.

Anderst steht es um die Frauenfrage des vierten Standes. Weit weniger haben die den untern Klassen angehörenden Frauen und Mädchen unter Arbeitsmangel zu leiden. Im Gegenteil, Arbeitseinschränkung wäre durchaus am Platze und würde von den Arbeiterinnen in jeder Beziehung dankbar empfunden werden, wenn mit dieser Einschränkung nicht eine weitere Herabsetzung der heutigen Löhne, die mit vollem Rechte als „Hungerlöhne“ bezeichnet werden müssen, verknüpft sein würde. Damit ist gesagt, daß die Frauenfrage des vierten Standes in erster Linie eine Lohnfrage ist.